

Hermann Staats



Feinfühlig arbeiten mit Kindern

Psychoanalytische Konzepte für die Praxis
in Kita und Grundschule

V&R

Hermann Staats

Feinfühlig arbeiten mit Kindern

Psychoanalytische Konzepte für die Praxis
in Kita und Grundschule

Mit 4 Abbildungen

Vandenhoeck & Ruprecht

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-647-99514-4

Weitere Ausgaben dieses Titels finden Sie auf der [Website des Verlags](#).

Umschlagabbildung: mickey120 - fotolia.com

© 2014, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen / Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A.

www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Satz: SchwabScantechnik, Göttingen

Druck und Bindung: ☎ Hubert & Co., Göttingen

Inhalt

Einführung

1. Feinfühligkeit: Überblick und etwas Verwirrung

2. Warum psychoanalytische Konzepte in der Pädagogik?

3. Unbewusste Beziehungen und eigenes Entscheiden

4. Konflikte und Strukturen

4.1 Konflikte verstehen

4.2 Mit Strukturen arbeiten

4.3 Selbst- und Fremdwahrnehmung unterscheiden lernen

4.4 Konflikt, Struktur und Lernentwicklung

4.5 Dyadische Beziehungen und triadische Beziehungsmuster

5. Biografisches Verstehen oder biologisches Verständnis?

6. Entwicklungspsychologische Grundlagen

6.1 Gefühle als Organisatoren von Entwicklung

6.2 Die fünf Psychologien der Psychoanalyse im Überblick

6.3 Regression – die Vergangenheit in der Gegenwart

7. Schmerz und Unlust vermeiden: Abwehr und Widerstand

8. Geschichten laden ein und gestalten Beziehungen

8.1 Erzählungen, Geschichten, Narrative

8.2 Übertragungen – Neues vor dem Hintergrund alter Erfahrungen

8.3 Gegenübertragung

9. Regression und Spiel

10. Pädagogisches Handeln

10.1 Interesse, Neugier, Nicht-schon-Wissen

10.2 Präsenz und Akzeptanz

10.3 Wahrnehmen und Differenzieren von Gefühlen

10.4 Anerkennen, Grenzen setzen und antworten

10.5 Eigene Wünsche von Pädagogen: Abstinenz und Neutralität

10.6 Eingewöhnung

10.7 Abschiede, Trennungen und Übergänge

11. Beratung von Eltern und Familie

11.1 Vorgehen in einem ersten Beratungsgespräch

11.2 »Inszenierungen« – die innere Welt und ihre Wirkungen auf andere

11.3 Wenn Beratung nicht ausreicht: Ziele und Risiken von Psychotherapien

Zitierte Literatur

Register

Einführung

Feinfühlig zu sein, sich auf einen anderen Menschen einzustellen, nicht genau zu wissen, wie und was der andere denkt und fühlt, sich aber dafür zu interessieren und ihn »im Sinn« zu haben, ist eine zentrale Kompetenz in der pädagogischen Arbeit. Sie hilft dabei, Beziehungen förderlich zu gestalten – eine Grundlage für emotionales und kognitives Lernen. Gerade kleinere Kinder, die nicht in klaren Worten ausdrücken können, was sie möchten und wie es ihnen gerade geht, sind auf feinfühliges Handeln der Menschen in ihrem Umfeld angewiesen.

Kinder lernen in Beziehungen zu Menschen, die ihnen wichtig sind. Sie tun dies von Geburt an auf unterschiedliche Art. Eltern und Pädagogen stellen sich auf die Individualität eines Kindes feinfühlig ein – es beginnt ein interaktioneller Austausch, zu dem beide Partner beitragen und der plastisch als ein gemeinsamer »Tanz« beschrieben werden kann. Beide Partner stimmen sich in diesem Tanz aus Bewegung, musikalisch anmutenden Lauten, Blicken und den mit ihnen verbundenen Affekten aufeinander ein und entwickeln sich.

Unser Wissen zum Einfluss von Feinfühligkeit auf die Entwicklung von Kindern stammt aus vielen Quellen. Untersuchungen zur Mutter-Kind-Interaktion, die Bindungstheorie, psychoanalytische Konzepte, Forschung zu Emotionen, entwicklungspsychologische und neurobiologische Ergebnisse weisen auf die hohe Bedeutung feinfühligere Interaktionen für die Entwicklung von Kindern hin. Vor allem zur Bedeutung gelingender Beziehungen in den ersten Lebensjahren hat sich hier ein reicher

Wissensstand entwickelt, der sich auf pädagogische und therapeutische Konzepte auswirkt.

Zur Umsetzung dieses Wissens in eine frühpädagogische und pädagogische Praxis gibt es viele ermutigende Beispiele – und sehr viele anstehende Herausforderungen. Dieses Buch zeigt die Aufgaben, stellt Theorien zu ihrem Verstehen vor und verdeutlicht beides anhand vieler Beispiele aus der Praxis von Krippe, Kindergarten und Grundschule. Es ist entstanden in Vorlesungen und Seminaren an einem der ersten frühpädagogischen Studiengänge in Deutschland, in Praxisbegegnungen und Fortbildungen mit Erzieherinnen und Erziehern, Lehrerinnen und Lehrern und in Diskussionen mit wissenschaftlich arbeitenden Kolleginnen und Kollegen aus unterschiedlichen Forschungsfeldern. Wenn in diesem Buch im Interesse einer flüssigen Lesbarkeit nicht immer weibliche und männliche Form parallel benutzt werden, sind doch stets beide Geschlechter angesprochen.

Eine Ausbildung zur Frühpädagogin oder Grundschullehrerin vermittelt vielfältige Kompetenzen in der Wahrnehmung, dem Verstehen und dem pädagogischen Handeln mit Kindern. Die Fähigkeit, Beziehungen zu Kindern gut zu gestalten, steht als eine die Fachdisziplinen verbindende pädagogische Kompetenz an zentraler Stelle. Sie wird in diesem Buch aus einer entwicklungspsychologischen und psychoanalytischen Perspektive dargestellt. Ziel ist es, ein Verstehen der subjektiven inneren Welt von Kindern zu erweitern. In der Praxis der Arbeit in Krippe, Kindergarten, Schule und Hort zeigt sich dies an einem starkem Interesse am Verstehen des Kindes, einer möglichst offenen Wahrnehmung des Kindes in seinen aktuellen Beziehungen (auch der zum Pädagogen), in Wissen um bewusste und nicht bewusste Wünsche und Regulationsmechanismen von Kindern, Respekt vor der Autonomie des Kindes und einer hohen Aufmerksamkeit für Momente individuellen Unglücks und Glücks mit den sich

daraus ergebenden Entwicklungs- und Reifungsmöglichkeiten.

Auf die Praxis von Krippe, Kindergarten und Grundschule wird in diesem Buch aus vielfältigen Perspektiven eingegangen. Einige Herausforderungen des pädagogischen Alltags kommen wiederholt vor. Sie werden dann unter verschiedenen Aspekten und mit unterschiedlichen Theorien angesehen. So können die einzelnen Kapitel auch je für sich gelesen werden.

Viele Menschen haben zum Entstehen dieses Buches beigetragen, nur einige können hier genannt werden. Studierenden des Studiengangs *Bildung und Erziehung in der Kindheit* an der Fachhochschule Potsdam verdanke ich einen großen Teil der Praxisbeispiele und viele Anmerkungen, die in den Text eingegangen sind. Ihre Diskussionen über Theorien und erlebte Praxis in Seminaren und ihre Offenheit, professionelle Erlebnisse auch vor den Hintergrund persönlicher Erfahrungen zu betrachten, haben mich begeistert und angeregt. Stellvertretend für Studierende mehrerer Jahrgänge muss hier Juliane Dressler genannt werden, die den diesem Buch zugrunde liegenden Reader mit kritischen Fragen und klugen Vorschlägen bereichert hat.

Als eine von vielen Kolleginnen und Kollegen, mit denen ich zu Themen dieses Buches zusammengearbeitet und diskutiert habe, möchte ich Christiane Ludwig-Körner hervorheben. Sie hat unermüdlich und in vielfältigen Zusammenhängen auf Feinfühligkeit in elterlichen, pädagogischen und therapeutischen Interaktionen hingewiesen. Etwas von den offenen Diskussionen bei der Entstehung dieses Buches und den engen Verbindungen zwischen Praxiserfahrungen und Theorie hoffe ich den Leserinnen und Lesern dieses Buches weiterzugeben.

Potsdam und Göttingen

Hermann Staats

1. Feinfühligkeit: Überblick und etwas Verwirrung

Ist es möglich, Feinfühligkeit im Umgang mit Kindern zu lehren oder zu fördern? Manche erfahrene Pädagoginnen und Pädagogen antworten hier mit einem entschiedenen »Nein«: Da sei nicht viel zu fördern. Feinfühligkeit sei einem Menschen in die Wiege gelegt – oder zumindest in den ersten Monaten und Jahren dort mehr oder weniger gut entwickelt worden. Wenn wir daher feinfühligkeitsfördernde Pädagoginnen und Pädagogen – oder feinfühligkeitsfördernde Therapeutinnen und Therapeuten – wollen, müssen wir sie vor allem gut auswählen. Und tatsächlich gibt es aktuelle Befunde, die diese Position unterstützen.

Sarina Rodrigues, eine amerikanische Neurobiologin, empfiehlt: Erhöhe deinen Oxytocin-Spiegel! *Oxytocin* ist ein natürliches, die Wehen anregendes Hormon. Es hat nicht nur eine Wirkung auf die Muskulatur der Gebärmutter, es wirkt auch auf das Gehirn. Dort verstärkt es die Bindung zum Kind – und unspezifisch auch Bindungen zu anderen Menschen. Es ist kein Zufall, dass viele Frauen Freundschaften entwickeln zu den Frauen, die mit ihnen geboren haben, mit denen sie um die Zeit der Geburt und der maximalen Ausschüttung von Oxytocin in einem Zimmer gelegen haben. Oxytocin erhöht auch die Fähigkeit, sich in andere Menschen einzufühlen, ihre Gefühle zu verstehen und ihnen gegenüber großzügig zu sein.

Sarina Rodrigues und andere haben zeigen können, dass es genetische Unterschiede zwischen den Menschen in Hinsicht auf die Empfindlichkeit für Oxytocin gibt – die Rezeptoren für Oxytocin sind individuell unterschiedlich. Ein

Rezeptor besteht aus zwei Teilen. Je einer dieser Teile wird von der Mutter und vom Vater geerbt. Pädagoginnen und Pädagogen – und die Kinder, mit denen sie arbeiten – haben entweder einen wenig empfindlichen Rezeptor (Mutter wenig empfindlich und Vater wenig empfindlich, AA), einen für Oxytocin ziemlich empfindlichen Rezeptor (einer der Elternteile bringt einen empfindlichen, einer einen weniger empfindlichen Teil mit, GA oder AG) oder einen für Oxytocin sehr empfindlichen Rezeptor mit zwei empfindlichen Teilen (je einen von der Mutter und vom Vater, GG).

Ein interessanter Punkt dieser Unterscheidung ist folgender: Menschen mit GG-Rezeptoren sind im Durchschnitt deutlich einfühlsamer und widerstandsfähiger gegen Stress als Menschen mit AA- oder GA-Rezeptoren. Oxytocin schützt also vor Stress – Bindungen schützen vor Stress und seinen krank machenden Folgen. Hier haben wir einen Hinweis auf die biologische Vermittlung dieses Effekts (Rodrigues et al. 2009).

Für Feinfühligkeit und Stressresistenz – und das sind wichtige Kriterien für ein Arbeiten mit Kindern – gibt es also biologische Grundlagen und angeborene Unterschiede.

Um ein solches Ergebnis über Fachzeitschriften hinaus auch populärwissenschaftlich bekannt zu machen, braucht es noch eine persönliche Anekdote, eine »Erzählung« (siehe [Kapitel 8](#)). Und die finden wir auch: Die Leiterin dieses Forschungsprojekts war selbst nicht in der Gruppe derer, die genetisch als feinfühlig bestimmt wurden. Sie betrachtet sich aber als feinfühlig – und weist darauf hin, dass auch die ersten Lebensjahre eines Kindes Einfluss auf die Feinfühligkeit und die Stressresistenz haben – eine ausreichend feinfühlig Bemmutterung also.

Es scheint also so, als werde Feinfühligkeit – wie möglicherweise andere Persönlichkeitsvariablen auch – einem Menschen teilweise »in die Wiege gelegt« und zu einem weiteren Teil in den ersten Lebensjahren durch die wichtigen Betreuungspersonen vermittelt. Dieser Teil der

Entwicklung von Feinfühligkeit ist uns am stärksten vertraut. Mary Ainsworth, eine wichtige Vertreterin der Bindungstheorie (siehe [Kapitel 4](#) und [6](#)), hat den Begriff der Feinfühligkeit vor allem als »mütterliche Feinfühligkeit« bekannt gemacht (z. B. Ainsworth 2003). Sie steht in einer psychoanalytischen Forschungstradition, in der die feinfühligkeitsvolle Verschränkung von Mutter und ihrem kleinen Kind früh beobachtet und beschrieben wurde. Der Kinderarzt und Psychoanalytiker Winnicott beschrieb diese besondere feinfühligkeitsvolle Einstellung von Müttern gegenüber ihren kleinen Kindern 1952 humorvoll als eine Art »Krankheit«, von der sich die Mutter glücklicherweise mit dem Alterwerden ihres Kindes auch wieder erhole (Winnicott 1974). Daniel Stern prägte dazu den Begriff der »Mutterschaftskonstellation« - einer besonderen Einstellung der Mutter gegenüber ihrem Kind, die Feinfühligkeit fördert, und von der auch Väter kleiner Kinder betroffen sind. Feinfühligkeit bedeutet dann, als Bindungsperson Signale des Kindes richtig interpretieren zu lernen und prompt und angemessen auf sie zu reagieren. Aus evolutionsbiologischer Sicht beschreibt Sarah Blaffer Hrdy (2010) in ihrem Buch *Mütter und Andere*, wie notwendig für die kulturelle menschliche Entwicklung die Erweiterung »mütterlich« feinfühligkeitsvollen Verhaltens über die Beziehung zwischen biologischer Mutter und ihrem Kind hinaus gewesen ist. Sie spricht von stellvertretenden »Müttern« und Vätern, die für die Entwicklung eines Kindes notwendig sind. Einfühlungsvermögen und Empathie sind nicht auf den engen Bereich der Familie beschränkt. Als soziale Kompetenzen weisen sie viele Verbindungen zum Begriff der Feinfühligkeit auf, beziehen sich aber stärker auf andere Handlungs- und Forschungsfelder.

Die Grundlagen für eine Entwicklung feinfühligkeitsvoller Beziehungen in den ersten Lebensjahren eines Kindes werden in den folgenden Kapiteln ausführlicher aufgegriffen. Hier soll zunächst beschrieben werden, wie sich eine

ausreichend feinfühlig Beziehung zwischen Eltern und Kind in der weiteren Entwicklung bemerkbar macht. In der Bindungstheorie und der Kinderbeobachtung wird als Folge ausreichend feinfühlig elterlichen Verhaltens die Entwicklung einer sicheren Bindungsbeziehung beschrieben und die Fähigkeit zu »mentalisieren« oder zu »triangulieren« ([Kapitel 4](#) und [6](#)).

Was ist damit gemeint? Mentalisierung ist die Fähigkeit, implizit und explizit eigene Handlungen und die anderer Menschen als sinnhaft auf der Basis von individuellen Wünschen, Bedürfnissen, Gefühlen und Überzeugungen zu verstehen – sich selbst »von außen« und andere aus deren Perspektive »von innen« zu sehen, damit »Missverstehen zu verstehen« und einen dritten, beiden verbundenen Standpunkt einzunehmen. Die Fähigkeit, gut mentalisieren zu können, wird mit Feinfühligkeit der Eltern in einen Zusammenhang gebracht.

Sir Peter Fonagy, der heute bekannteste und von der englischen Königin in den Adelsstand erhobene Bindungsforscher und Psychoanalytiker, beschreibt die Fähigkeit von Eltern, ihr Erleben in einer bestimmten Weise reflektieren zu können, als eine zentrale Ressource der Entwicklung von Kindern (z. B. Fonagy/Gergely/Jurist/Target 2002). Eine sichere Bindung ([Kapitel 6](#)) unterstützt Kinder dabei, diese Art der Reflexion angstfrei zu lernen. Innerhalb einer sicheren Bindung macht es Spaß, den anderen und sein Denken spielerisch und intensiv zu erkunden. Dieses Sicherheitsgefühl färbt die Umwelt eines Kindes so ein, dass es sich in Beziehung mit Mutter, Vater und Erzieherin aufmerksam betrachten kann. Eine sichere Bindung hilft beim Erwerben einer Triangulierungskompetenz, oder, wie Fonagy sagen würde, der Fähigkeit, über sich selbst in Beziehung zu anderen nachzudenken, zu »mentalisieren«. Diese Fähigkeit ist für die spätere Bewältigung von Konflikten von entscheidender Bedeutung. Sie wird

idealtypisch bereits im ersten Lebensjahr durch die triadische Kompetenz von Eltern gefördert.

In Ein-Eltern-Familien werden bei der Förderung der Triangulierungsfähigkeit besondere Anforderungen an Mutter und Kind gestellt. Es braucht hier einen wichtigen Dritten, der zu Mutter und Kind eine Beziehung hat, so dass die Mutter sagen kann: »Ich würde dir das ja nicht erlauben, weil ich das zu gefährlich finde. Aber ich weiß, wenn Vater (oder Tante oder die Erzieherin aus der Kita) jetzt da wäre, die würde das erlauben. Also, Kind: ich bin einverstanden, Du darfst das machen. Sei vorsichtig!«

Triangulierungskompetenz und Mentalisierung bleiben in der Regel störanfällig. Die Fähigkeit, feinfühlig zu reagieren, ist kein feststehendes Persönlichkeitsmerkmal. Sie hängt von inneren emotionalen Zuständen und äußeren Faktoren ab ([Kapitel 7](#)) und kann verloren gehen. Ein Verlust eigentlich vorhandener Fähigkeiten – etwa in einem Streit – ist ein häufiges Phänomen. Kinder und Erwachsene sind dann darauf angewiesen, dass ihr Gegenüber diese Einschränkung feinfühlig wahrnimmt und in seinem Verhalten berücksichtigt. Für Psychotherapeuten stehen hier eigene entwicklungspsychologisch begründete Methoden zur Verfügung, mit denen Triangulierung und Mentalisierung wieder gefördert werden können: die *Psychoanalytisch-interaktionelle Methode PIM*, die qua Konzept eine elterlich-entwicklungsfördernde Beziehung anbietet (Heigl-Evers/Heigl 1994, Staats 2009, Streeck/Leichsenring 2009), und die *Mentalisierungsgestützte Therapie MBT* (Bateman/Fonagy 2004, Bolm 2009). Einige dieser Konzepte sind im pädagogischen Bereich umgesetzt worden, zum Beispiel in den Erziehungsratgebern von Jesper Juul, Programmen zur Arbeit mit alleinerziehenden Eltern in Kitas (**PALME - Präventives Elterntaining für alleinerziehende Mütter, geleitet von ErzieherInnen**) oder zur Arbeit mit jugendlichen Straftätern (**DENKZEIT**).

Für die Entwicklung in den ersten Lebensmonaten und Jahren wird zusammenfassend angenommen, dass biologische Grundlagen (die »richtigen« Rezeptoren), eine sichere Bindung, feinfühligel Eltern und eine mit Mutter und Vater gelingende Triangulation positive Merkmale für Feinfühligkeit sind - und dass sie sich gut auf die Beziehungsfähigkeit zu Kindern auswirkt. Ist also die anfängliche Aussage, Feinfühligkeit sei »in die Wiege gelegt oder doch dort in den ersten Monaten geprägt« so zu verstehen, dass Pädagoginnen und Pädagogen eine gute Kindheit haben sollten? Ist dieses Merkmal für eine Auswahl von zukünftigen Pädagoginnen und Pädagogen wichtig?

Glücklicherweise ist das nicht so determiniert. Untersuchungen an Psychotherapeuten zeigen, dass sich der eigene Bindungsstil wenig oder sehr unterschiedlich auf die therapeutischen Fähigkeiten auswirkt (z. B. Schauenburg u. a. 2005, 2010). Auch für Pädagoginnen und Pädagogen scheint sich eher die Fähigkeit, in der professionellen Arbeit mentalisieren zu können, auf ein feinfühliges Verhalten auszuwirken. Diese Fähigkeit kann gelernt und erarbeitet werden. Sie ist damit verbunden, sich einen Teil des bisher selbstverständlichen und nicht hinterfragten Wissen zu Beziehungen bewusst zu machen - und damit freier von dem eigenen früher Erlebten zu werden ([Kapitel 5](#)), zumindest im Bereich der professionellen Arbeit.

Spielt also das Lernen professioneller Kompetenzen im Leben, das Studium und die Ausbildung doch eine Rolle? Nutzt der Erwerb von Wissen, auch wenn wir sehen, dass Biologie und Mentalisierungsfähigkeit/Triangulierung so viel zur Feinfühligkeit beitragen? Auch zu dieser Frage sollen Forschungsergebnisse beschrieben werden.

»Die Ausbildung von Vorschullehrern hat anscheinend nur wenig Einfluss darauf, wie viel ihre Schützlinge lernen. ... Selbst wenn sich die Lehrer während des Studiums mit

der frühkindlichen Entwicklung befasst hatten, änderte das nichts am Lernerfolg der Kinder.«

Diese kurze Notiz fasst eine Metaanalyse (Early u. a., 2007) zusammen, die Ergebnisse aus sieben verschiedenen Programmen zur Förderung von Kindern vor Eintritt in den Kindergarten sammelt, alle aus den USA. Die in die Analyse einbezogenen sieben Studien sind mit zusammen annähernd 7500 untersuchten Kindern umfangreich. Verglichen wurden die mathematischen und sprachlichen Leistungen der Kinder und die Qualität der Gruppenarbeit. Untersucht wurden Betreuerinnen ohne Abschluss, mit einem Fachschulabschluss und mit einem Hochschulabschluss als Bachelor oder Master - dieser allerdings unabhängig von der Art des Fachs.

Die Ergebnisse gaben keinen klaren Hinweis auf einen Zusammenhang zwischen der Ausbildung von Erzieherinnen und dem Lernerfolg der Kinder oder der Qualität des Lernens in der Gruppe. Zwei Studien zeigten, dass die Arbeitsatmosphäre und die Leistungen der Kinder besser waren, wenn die Erzieherinnen einen Bachelor- oder Masterabschluss hatten; eine Studie zeigte, dass gerade dann die Ergebnisse schlechter waren. Vier Studien zeigten keine Zusammenhänge. Der schnelle und vermutlich falsche Schluss könnte sein, dass es nicht viel ausmacht, was jemand gelernt hat. Kann »jeder« kleine Kinder betreuen?

Die Autoren kommen zu dem Schluss, ihr Ergebnis zeige etwas von der derzeitigen Realität des Arbeitsfeldes Frühpädagogik. Sie diskutieren die folgenden Überlegungen:

- Die Inhalte der Ausbildung von Frühpädagoginnen könnten unangemessen sein. Wird in der Ausbildung in den USA zu sehr auf die Fachdidaktik und zu wenig auf Kompetenzen in der Gestaltung von Beziehungen geachtet? Fehlen Seminare, in denen theoretisches Wissen mit eigenen Erfahrungen von Pädagoginnen und Pädagogen verknüpft wird?

- Die *Unterstützung der Pädagoginnen* könnte unzureichend sein. Feinfühligkeit von Eltern ist abhängig von der Unterstützung, die sie erfahren. Das wird auch bei Pädagoginnen so sein. Sie brauchen Unterstützung bei der Umsetzung dessen, was sie an der Hochschule und in der Ausbildung gelernt haben.

Zu den Auswirkungen eines Studiums der Frühpädagogik auf die Feinfühligkeit in Interaktionen mit Kindern gibt es Ergebnisse aus einer kleinen Studie, der Bachelorarbeit einer Frühpädagogin (Badock 2008). Sie verglich die Feinfühligkeit von Studierenden eines auf Feinfühligkeit Wert legenden Studiengangs *Bildung und Erziehung in der Kindheit* an einer Fachhochschule mit der von Erzieherinnen in Ausbildung an einer Fachschule. Hat ein umfangreicheres Studium der kindlichen Entwicklung und der Bedeutung von Feinfühligkeit und Einfühlungsvermögen Auswirkungen auf die Feinfühligkeit der Studierenden?

Untersucht wurden zunächst die Selbstbeurteilungen der eigenen Feinfühligkeit: Hier beurteilten sich die Studierenden an der Fachhochschule als deutlich *weniger* feinfühlig als dies die Fachschülerinnen für sich taten. Umgekehrt war das Ergebnis der Beurteilung einer experimentellen Prüfungssituation von Feinfühligkeit durch Beobachter. In diesem Test zeigten sich die Studierenden feinfühlicher als die Fachschülerinnen.

Zunehmendes Wissen über Feinfühligkeit scheint also zunächst selbstkritischer zu machen: Die Studierenden wissen oder haben ein Gespür für das, was sie nicht wissen oder was ihnen nicht gut gelingt. Das ist eine wichtige Grundlage für Feinfühligkeit in Interaktionen: nicht schon zu wissen, wie der andere denkt und fühlt oder wie etwas »richtig« ist, sondern »unsicher« sein zu können. Kann man Feinfühligkeit fördern durch ein Verstehen der Entwicklung des Kindes? Wissen um altersspezifische Fähigkeiten, Entwicklungsaufgaben und Konflikte hilft. Es öffnet die

Augen für das, was wir zu dem Erleben eines individuellen Kind noch nicht wissen. Dieses Wissen kann aber erst dann gut für eine feine Einfühlung genutzt werden, wenn Erfahrungen mit dem eigenen Erleben als Kind dazu kommen, um Kinder aus deren Perspektive verstehen zu lernen. Hierzu gibt es spezifische Seminare, die kindliches Erleben erfahr- und spürbar machen (Paulina Kernberg u. a. 1975, Sarrar/Staats 2012). Wir sind uns nicht sicher, ob wir mit diesen Seminaren Feinfühligkeit tatsächlich fördern – oder ob es uns nur gelingt, die Feinfühligkeit von Teilnehmerinnen und Teilnehmern in einem professionellen Kontext möglichst gut zur Geltung zu bringen und dabei zu helfen, diese auch in belastenden Situationen aufrechtzuerhalten. Das ist schon viel.

Entwicklungspsychologisches implizites und explizites Wissen, eine im guten Sinne professionelle Haltung, die Fähigkeit zu mentalisieren, Unterstützung durch andere, die Abwesenheit von Angst: All dies fördert – über Oxytocin und andere Mechanismen – Feinfühligkeit. Es ist gut möglich, dass Ihnen beim Lesen dieses Buches eigene Erfahrungen aus der Praxis oder der eigenen Lebensgeschichte in den Sinn kommen. Für die Entwicklung von Feinfühligkeit ist das wünschenswert. Die Verbindung des theoretisch Gelernten mit einer Reflexion eigener Erfahrungen und der Praxis beim Lesen ist hilfreich – diskutieren Sie eigene Einfälle und Gedanken auch mit anderen und versuchen Sie, sich möglichst gute Bedingungen für ein feinfühliges und verstehendes Handeln zu schaffen.

2. Warum psychoanalytische Konzepte in der Pädagogik?

Warum sind Konzepte der psychoanalytisch orientierten Entwicklungspsychologie über den Bereich der Therapie und Beratung hinaus in der Pädagogik von Interesse? In beiden Gebieten gibt es Versuche, neutral und objektiv aus einer distanzierten Position heraus andere Menschen zu beschreiben und zu beurteilen. Zugleich besteht der Anspruch, empathisch deren Sichtweise nachzuvollziehen und zu verstehen. Die Kluft zwischen einem beschreibend kategorisierenden und bewertenden sowie einem verstehenden Ansatz durchzieht die pädagogische und sozialpädagogische Arbeit. Sie ist auch in Medizin und Psychotherapie von Bedeutung.

Psychoanalytische Konzepte – das Unbewusste, Konflikte und Strukturen, Übertragungen, Abwehrmechanismen, u. a. – tragen zu einem Überwinden dieser Kluft bei. Sie werden im Folgenden an Alltagsphänomenen und Beispielen aus der pädagogischen Praxis eingeführt und auf die besonderen Bedingungen dieser Arbeit bezogen. Die verschiedenen psychologischen Modelle, die in der Psychoanalyse verwendet werden – Triebtheorie, Ich-Psychologie, Objektbeziehungstheorie, Selbstpsychologie und Bindungstheorie – sollen ihre jeweiligen Vorzüge ins Spiel bringen können und zu einem Verständnis professioneller Beziehungen in der Pädagogik beitragen. Sie können dabei helfen, feinfühlig zu handeln – im pädagogischen Alltag und im Umgang mit »schwierigen« Kindern und Eltern, mit Ämtern, Therapeutinnen und Therapeuten.

»... vielleicht gelingt es im einfachen Gespräche« (Sigmund Freud, 1895)

Ein Mann wird auf einer Berghütte in den Alpen von einer jungen Frau angesprochen, die dort bedient. Sie hat im Gästebuch gelesen, dass es sich bei dem Besucher um einen Arzt handelt. Mit der Hoffnung, von ihm Hilfe zu bekommen, schildert sie ihm ihre Angst und deren körperliche Ausdrucksformen. Der junge Arzt, Sigmund Freud, spricht mit ihr. Detektivisch löst er ihren Fall und veröffentlicht die aus dieser Begegnung entstehende Fallgeschichte später unter dem Titel *Katharina*.

Die kurze Geschichte dieser Begegnung wird oft genutzt, um erste theoretische Grundlagen eines psychoanalytisch orientierten (kurz: »psychodynamischen«) Verstehens plastisch zu beschreiben:

- die Annahme von Kausalität in den Erzählungen eines Menschen;
- die Hypothese, dass aktuelle Verhaltensweisen und Symptome mit der Verarbeitung vergangener Erfahrungen zusammenhängen - wenn ein Mensch in seiner Kindheit keine feste Bezugsperson hatte, sondern stets in seinen Bindungswünschen enttäuscht wurde, wird er gefährdeter sein, auch im Erwachsenenalter unter Beziehungs- und Verlustängsten zu leiden;
- das Konzept des Unbewussten - eines Wissens, auf das Menschen nicht aktiv zugreifen können und das ihr Erleben und Verhalten beeinflusst;
- das Erleben von Widerstand gegen ein Erinnern schmerzhafter oder schambesetzter Erfahrungen. Ein Erzieher, der ungerecht ist, dies aber nicht wahrhaben will, wird sich unwohl fühlen und möglicherweise für andere unangenehm reagieren, wenn ihm Ungerechtigkeit vorgeworfen wird;
- die Unterscheidung von primärem und sekundärem »Krankheitsgewinn«. Der primäre Gewinn eines

Symptoms besteht in dem Vermeiden schmerzhafter oder unlustvoller Erfahrungen; er ist in aller Regel nicht bewusst: Eine Erzieherin »übersieht« das Leid eines Kindes, das sie an eigene Erfahrungen erinnert. Dies ist aber in der Regel anstrengend. Der »sekundäre Krankheitsgewinn« eines Verhaltens besteht dagegen in den äußeren Vorteilen, die ein Mensch aus bestehenden Symptomen ziehen kann: etwa einem Zugewinn an Aufmerksamkeit und Beachtung durch andere oder der Möglichkeit, wegen beruflicher Überlastung und Erkrankung im Bett bleiben zu können oder eine Rente zu erhalten;

- die Idee, dass Menschen in einem »freien Assoziieren«, einem Erzählen ohne äußere Vorgaben, gerade das einfallen wird, was zur Aufklärung der sie aktuell beschäftigenden Situation notwendig ist. Diese Entdeckung ermöglicht gemeinsam mit dem Konzept des Unbewussten ein erstes Umgehen mit Widerstand; und - noch nicht explizit - mit Übertragungen und der Reinszenierung von Erfahrungen in therapeutisch wirksamen Begegnungen.

Als theoretische Grundlagen psychodynamischer (mit Konzepten der Psychoanalyse arbeitenden) Therapien sind diese Konzepte wiederholt überarbeitet und erweitert worden. Sie sind vielfach in das Allgemeinwissen eingegangen und nicht mehr auf therapeutisches Fachwissen beschränkt. Die Fallgeschichte *Katharina* hat neben ihrem didaktischen und literarischen Wert aber noch einen weiteren interessanten Aspekt - Freuds Hoffnung, »vielleicht gelingt es im einfachen Gespräche«. Einfaches Gespräch und therapeutische Intervention gehen hier ineinander über. Die große äußere Ähnlichkeit zwischen einem guten Gespräch und einer gelungenen beratenden, pädagogischen oder therapeutischen Intervention macht psychodynamisches Denken vielseitig und flexibel